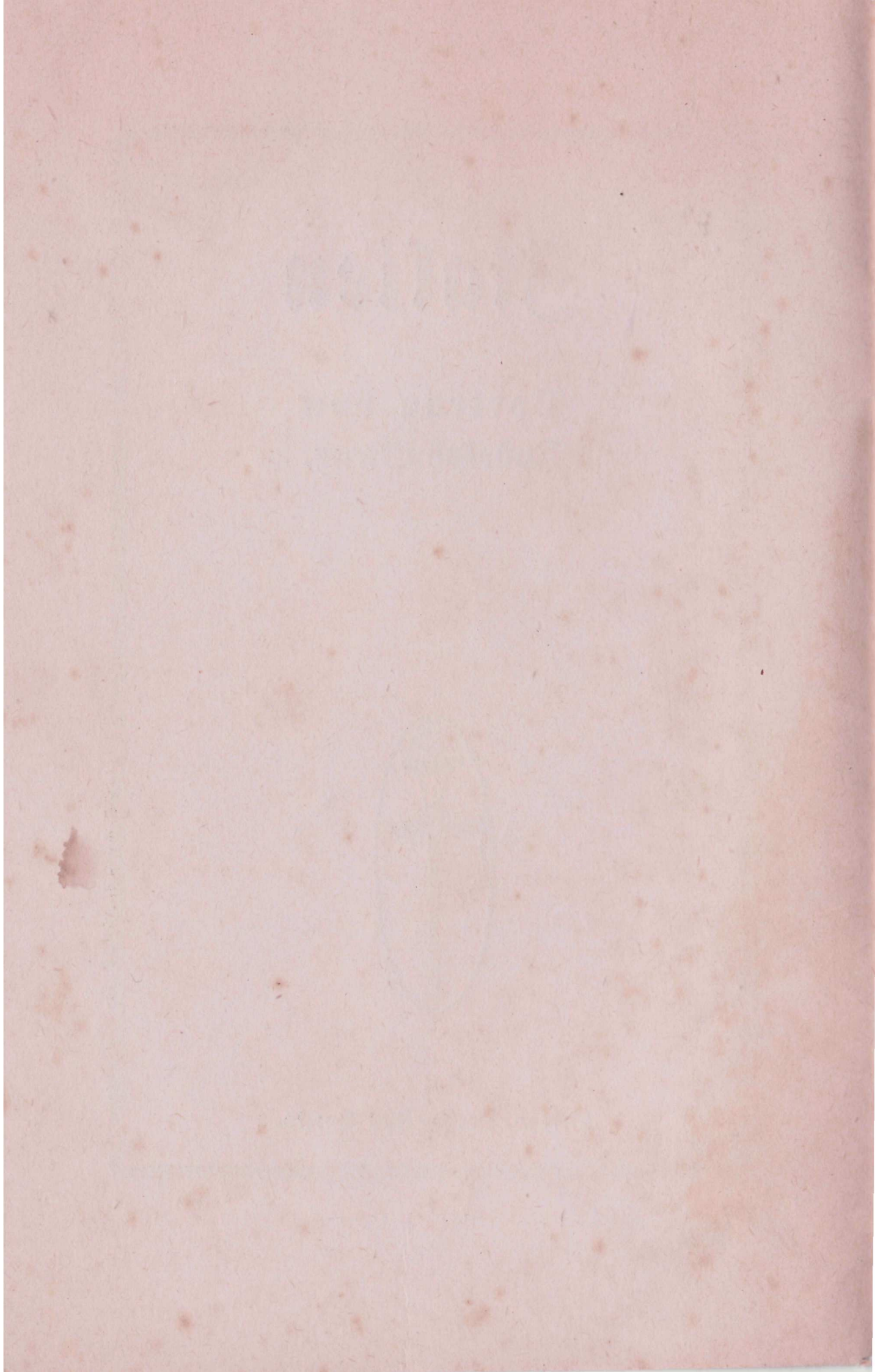


Italien

Vortrag von
Rudolph Straß.



Kriegs = Presse = Amt Berlin.



Wenn der Deutsche, in verfloffenen Friedensjahren, den Boden Italiens betrat, setzte er sich an der Grenze eine rosenrote Brille vor die Augen. Italien, das *bel paese*, das schöne Land, verklärt zu sehen, war bei uns Erziehung und Gewohnheit. Tage im Süden galten als Festtage. Man war dem Alltag der Dinge in Deutschland entronnen, in linderer Luft, unter blauem Himmel, frei von Sorgen, getragen von einem Höhenrausch des Kunstgenusses und der Naturschwelgerei.

Diese italienischen Schlendertage haben — das sei hier gleich von vornherein gesagt — auch leider dazu geführt, daß wir darüber unseres eigenen deutschen Landes, unserer ehrwürdigen Denkmäler deutscher Vergangenheit zu oft vergaßen. Tausende fuhren auf dem Weg in das Welschland eilig nur achtlos an dem Wunder des Heidelberger Schlosses vorüber. Wer wußte, vor der Mordbrennerei der Ruffenhorden, viel vom deutschen Osten, den ragenden Ordensbauten Thorns, dem schwermütigen Reiz der litauischen Seen? Von den fast italienisch anmutenden oberbayerischen Städtebildern am Inn? Von Braunschweig und Ulm? Von Bismar und Lübeck und all den Hansestädten an der Ostsee? Das alles war ja wie das deutsche Sprichwort sagt, „nicht weit her!“ Es gibt noch jetzt vergessene Wunder deutscher Baukunst im Fränkischen Land. Aber wie manchem von uns wäre es sonderbar erschienen, zu sagen: „Ich war jetzt drei Tage in Dinkelsbühl!“ Sinegen: „Ich war in San Vito d'Intrafiumara del Monte!“ — das klang gleich ganz anders. . . .

Aber immerhin: wer könnte die Schönheit der italienischen Landschaft, die Sprache der Jahrtausende aus stummen Steinen, die Fülle der Kunstschätze jenseits der Alpen leugnen? Viele der besten Geister unter uns gewannen durch sie neue Nahrung, wurden durch sie zum Teil erst, was sie sind. Goethes Frage: „Kennst du das Land . . .?“ klang im Herzen der deutschen Dichter, Gelehrten, Künstler nach. Männern wie Platen, Feuerbach, Böcklin, Mommsen, Geise, Gregorowius, Winkelmann, Nießche und unzähligen andern, war das Land, wo die Zitrone blüht, ein Stück ihres eigenen Seins. Und ihren Spuren folgte getrenlich das Volk der Dichter und

Denker, trank wie sie in Rom aus der Fontana Trati die ewig ungestillte Sehnsucht nach der ewigen Stadt, die stille, lebenslängliche Liebe zu dem Lande Italia.

Wir merkten es nicht, daß diese Liebe drüben niemals erkannt, geschweige denn begriffen, geschweige denn gar erwidert wurde. Dafür hatten wir eben unsere rosenrote Brille jenseits des Gotthard oder Brenner aufgesetzt! Durch sie erschien uns alles, was uns daheim geärgert, verlezt, angewidert hätte, in Italien schön und klassisch: der naive Schmutz, die gemeine Gabgier, der freche Betrug, die lächelnde Unverschämtheit, der sinnlose Lärm, die scheußliche Tierquälerei, die Feigheit und Hinterlist, die Unbildung, die Unordnung, all die üblen Eigenschaften der Menschen da unten, die ja für sich selbst jetzt im Krieg das Schlagwort vom sacro egoismo, der heiligen Selbstsucht, als dem Leitstern ihres Lebens, verkündet haben.

Mit andern Worten: Wir verwechselten das Land mit den Leuten. Wir übertrugen unsere Liebe für Italien auf die Italiener. In diesem großen Fehler liegt die große Enttäuschung, die den meisten von uns der schamlose Treubruch unseres sogenannten Verbündeten im Weltkrieg brachte. Wäre Italien ein einziges großes Pompeji, eine Stadt der Toten, so hätte uns der Süden nie betrogen. Nur die lebenden Menschen des Südens taten es. Wir aber trauten ihnen das nicht zu. Wir glaubten, weil Landschaft und Kunst in Italien so schön sind, müßten auch die Menschen so edel sein wie die Bildwerke und könnten so wenig trügen wie die Natur.

Zwei Dinge müssen wir also immer wieder trennen: Italien, das Land der Jahrtausende, das Ziel der Sehnsucht aller Völker, die Stein gewordene Geschichte der Menschheit, und den modernen Italiener, der sich so zufällig jetzt in diesem begnadeten Land aufhält, wie etwa ein Glücksritter der Neuzeit in einem ehrwürdigen Palast.

Im Krieg, wie er jetzt seit Jahren unser ganzes Sein und Wollen erfüllt, haben wir es mit dem feindlichen Menschen, nicht mit den freundlichen toten Dingen, haben es mit den Leuten, nicht mit dem Land zu tun. So soll diese Betrachtung sich weniger mit den tausendfach besungenen und gepriesenen Reizen italienischer Museen, Pinienhaine, Kirchen und Paläste, als mit der, vor dem Krieg bei uns niemals ernstlich genug geprüften Frage beschäftigen: Was ist das moderne Italien? Wie entstand es? Wie kam es dazu, im Frieden unser Verbündeter zu werden? Wodurch wurde es verleitet, uns im Krieg zu verraten?

Das moderne Italien. Aber was gibt es in Italien — und sei es anscheinend auch von gestern — das nicht irgend-

wie in die graue Vorzeit zurückreicht? In die fernen Jahrhunderte, in denen eine einzige Stadt von ihren 7 Hügeln am Tiber aus die Welt beherrschte, da ein Bürger Roms ohne Zoll- und Landesgrenzen von Tanger bis Bagdad und von der Sahara bis London reisen konnte und unterwegs überall dasselbe Geld, dieselben Gesetze, dieselbe Staatssprache fand?

Das römische Weltreich ist verweht. Und kann doch nicht vergehen, so lange es Menschen gibt. Wie es geistig in unserer aller Bildung fortlebt, so künden noch überall in Italien und vor allem in Rom ungeheure steinerne Zeugnisse von seiner Größe. Was auch den neuzeitlichen Wanderer nach Rom führt, er wird an diesen ragenden Vermächtnissen der Vergangenheit nicht vorübergehen. Und so möge auch diese Betrachtung des kleinen modernen Italiens mit dem großen alten Rom beginnen. Mit dem „Es war einmal“, wie es aus den Trümmern der Via Appia in der fieberdünstenden, menschenleeren Campagna spricht, die zu Römerzeiten ein blühendes Land war.

1. Bild. Via Appia.

Derselbe Hauch der Vergänglichkeit, wie er das Forum umschwebt,

2. Bild. Forum.

Den Mittelpunkt der alten Welt zusammen mit dem jetzt leider ganz verbauten und verunstalteten Capitol.

3. Bild. Capitol

mit der, den Romulus und Remus säugenden Wölfin, dem Sinnbild der ewigen Stadt oder, als eine brutalere Verkörperung römischer Größe der ungeheure Birkus des Colosseums.

4. Bild. Colosseum.

In diesem, 80 000 Menschen fassenden Bau, erlitten schon die ersten Christen den Märtyrertod. Eine neue Welt stieg empor. Der Thron der Cäsaren sank. Der Stern von Bethlehem leuchtete über die Menschheit. Die über die Alpen flutenden Scharen der Völkerwanderung nahmen das Kreuz. Der Bischof des von ihnen besetzten Rom, immer noch der Hauptstadt der westlichen Welt, wuchs rasch an Macht über seine Amtsbrüder empor, wurde der Nachfolger Petri, der Papst. An Stelle des räumlichen, heidnischen Weltreichs der Cäsaren war das geistige christliche Weltreich der Päpste getreten. Zum zweiten Male führten alle Wege nach Rom. In die ehrwürdige

Vaterankirche, die Mutter aller Kirchen, in deren Kapelle schon Kaiser Konstantin, der Sieger der Glaubensschlacht, im Jahre 324, also vor beinahe 1600 Jahren, getauft wurde.

5. Bild. Lateran.

Gewaltiger noch, das größte, religiöse Bauwerk der Erde, erhebt sich fern davon, am anderen Tiber-Ufer, der weltberühmte Petersdom, der weniger in seinem Äußeren, als in der Pracht und Weite seines Innern die Macht des Papsttums widerspiegelt.

6. Bild. Inneres des Petersdoms.

Und daneben, mit ihm verbunden, mit herrlichen Werken Rafaels und Schätzen antiker Kunst gefüllt, der Wohnsitz des Papstes, der Vatikan.

7. Bild. Vatikan.

Von hier aus pflegte früher der Heilige Vater, wenn die Sommerhitze drückend zu werden anfang, nach dem hoch im Albanergebirge gelegenen Kastel Gandolfo überzusiedeln.

8. Bild. Kastel Gandolfo.

Jetzt verläßt er bekanntlich den Vatikan nicht mehr, seitdem der Kirchenstaat von dem modernen Italien gewaltsam aufgehoben wurde.

Denn, wenn vorhin gesagt wurde, daß das zweite Rom, das päpstliche, nur eine geistige Weltmacht darstellte, so bezieht sich das doch nicht auf seine unmittelbare Umgebung, den Kirchenstaat, der, in der Größe eines kleinen Königreichs, bis zur Gründung des modernen Königreichs Italien, unter der unmittelbaren Herrschaft des jeweiligen Papstes stand.

Der Rest Italiens blieb von Rom aus seit der Völkerwanderung politisch sich selbst überlassen. Die Herrschaft wechselnder Germanenstämme konnte sich in dem heißen Klima nur einige Jahrhunderte behaupten. Dann begann ein staatliches Eigenleben in Italien, und zwar, da man nach dem Vorbild des alten Rom es sich nicht anders denken konnte, als daß Stadt und Staat dasselbe sei, in Form rasch aufblühender, selbständiger Städte.

Mit ihnen ist der erneute Aufschwung Italiens und, zusammen mit Rom, im Mittelalter die geistige Wiedergeburt der Menschheit nach der Völkerwanderung, die Renaissance, untrennbar verbunden. Diese städtischen Gemeinwesen des italienischen Mittelalters waren Hochburgen menschlichen

Wissens, Könnens, Strebens auf allen Gebieten des Geistes, des Meeres, des Schlachtfeldes, des Handels, der Staatskunst. Von ihrem überallhin verbreiteten Glanz zehrt das verarmte, untwiffende, verderbte Volk der Gegenwart noch heute.

Wenn jetzt die deutschen und die österreichisch-ungarischen Heere in unwiderstehlichem Ansturm das Reich unserer verräterischen Verbündeten überschwemmen, so betreten sie, von den Alpen niedersteigend, zunächst das Gebiet des einstmalig größten und mächtigsten dieser italienischen Städte-Staaten, der 1000 jährigen Republik Venedig. Bis ins späte Mittelalter war die berühmte Lagunenstadt eine Großmacht, die Herrin des halben Mittelmeers und fast des ganzen Welt Handels nach Asien. Mit der Entdeckung des Seewegs nach der neuen Welt erlosch ihr Glanz. Sie siechte dahin, nur noch ein Schatten einstiger Pracht, von der noch jetzt ihre märchenhaften Paläste und Kirchen zeugen, wie der Markusdom

9. Bild. Markusdom

und sein nach italienischem Brauch frei daneben stehender Glockenturm, der vor wenigen Jahren eingestürzte und wieder aufgebaute Campanile.

10. Bild. Campanile

Beinahe ebenso alt, beinahe ebenso mächtig wie Venedig war von jeher Mailand, schon zu Barbarossas Tagen die trotzigste Gegnerin der deutschen Kaiser. Im Gegensatz zu Venedig eine reine Landmacht inmitten der blühenden Lombardei, überdauerte Mailand nicht nur den Wandel der Zeiten, sondern schwang sich im letzten halben Jahrhundert zur reichsten und einflussreichsten Stadt des neuen Italien empor. Unzählige Male belagert, erobert, ein paar Mal ganz zerstört, bietet Mailand mehr das Bild der Neuzeit. Gewaltig aber erhebt sich inmitten der regelmäßigen Straßen und Häuser, aus schneeweißem Marmor geformt, der Mailänder Dom.

11. Bild. Mailänder Dom.

Auch Venedigs Nebenbuhlerin zur See im Mittelalter, auch Genua, zog in der Neuzeit ein günstiges Los. Genova la soperba, die „Prächtige“, wie der Genuese seine steil am Hafen aufgetürmte Stadt mit ihren vorn oft zwanzigstöckigen Häusern nennt, entwickelte sich im 19. Jahrhundert, nicht zum mindesten durch den Bau des Gotthard-Tunnels und der Wareneinfuhr nach Deutschland, zum ersten Hafen des Mittelmeers neben Marseille und wahrte so ihren alten Ruhm der Seefahrt. War doch auch Kolumbus ein Sohn dieser Stadt,

der Amerika entdeckte und so leider auch mittelbar am Vorhandensein der Herren Wilson, Lansing, Roosevelt und Genossen schuld ist.

12. Bild. Hafen von Genua.

Pisa, die dritte einstige große Seerepublik, verfiel schon im frühen Mittelalter und ist seitdem eine stille Stadt, deren Hauptmerkwürdigkeit der allbekannte, schiefe Turm bildet.

13. Bild. Schiefer Turm von Pisa.

Zwei ähnliche Türme finden sich auch in Bologna, der schon um das Jahr 1000 von einem Deutschen gegründeten ältesten Universität der Welt und bis auf die Gegenwart eine Hochburg italienischer Kultur — wenn man überhaupt zur Zeit diese beiden Worte zusammen gebrauchen kann.

14. Bild. Bologna.

Nicht weit von Bologna endlich erhebt sich aus lieblichem Hügelnd diejenige dieser Stadtrepubliken, mit deren Namen sich, wie etwa in Deutschland mit Weimar, die Vorstellung von Blüte der Kunst unter milden und feinsinnigen Herrschern verbindet, der Sitz der Mediziner, Florenz. Die Stadt hat nichts von klassischer Antike, keine Erinnerung an das Römerthum an sich. Sie ist die reine Verkörperung blühenden italienischen Mittelalters, das Urbild der Renaissance.

15. Bild. Florenz.

Die Kämpfe dieser großen und kleinen Städte-Staaten, der Streit zwischen den Patriziern und dem Volk, der Kampf beider gegen zur Macht gekommene Tyrannei, ihre Kriege gegeneinander, gegen den Papst, gegen den Kaiser füllen in buntem Wirrwarr die mittelalterliche Geschichte Italiens. Der König von Frankreich mischte sich ein. Die Könige von Spanien. In Süditalien die Normannen und die Sarazenen. Die Türken bedrohten Venedig. All diesen großen Mächten gegenüber war die selbständige, einzelne italienische Stadt, so glänzend und reich sie auch sein mochte, doch schwach. Sie mußte also suchen, durch List und Verschlagenheit, wie sie an sich im welschen Charakter liegen, durch Doppelzüngigkeit und Zug und Trug den Mangel an eigentlichen Machtmitteln zu ersetzen. So wurde — und hier kommen wir zum Verständnis der Gegenwart — wurde die Treulosigkeit und Niedertracht zur Voraussetzung italienischer Staatskunst. Ihren klassischen Ausdruck für alle Zeiten fand diese Staatskunst in dem berüch-

tigten Buch Macchiavells: „Il principe“, „Der Fürst“, worin dieser italienische Diplomat des Mittelalters es als Grundsatz hinstellte, daß dem Oberhaupt eines Staates Lüge, Wortbruch und Verrat nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten seien. Die Herren Sonnino, Salandra usw. der Gegenwart haben sich, wie man weiß, diese Lehren gründlich zu Nutzen gemacht. Der Unterschied ist nur, daß der selige Macchiavell ein kluger Staatsmann war, was man von den leitenden Geistern des heutigen Italiens nicht behaupten kann. Und ein dummer Macchiavell ist wohl das Dümme, was es gibt. Das lehrt ein Blick auf die jetzige Kriegskarte da unten.

Gegen Ende des Mittelalters war die Lebenskraft der kleinen italienischen Staatsgebilde erschöpft. Sie verfielen endgültig dem Einfluß der großen auswärtigen Mächte und Herrschergeschlechter, in Oberitalien dem Hause Habsburg, in Unteritalien nach den Hohenstaufen den Franzosen und Spaniern. In Mittelitalien bestand der Kirchenstaat. Außerlich waren diese Staaten zum guten Teil auch jetzt noch selbständig. Noch Goethe sah auf seiner Reise nach Italien den Rat der Republik Venedig sich versammeln. Noch regierten bis zu ihrem Aussterben im 18. Jahrhundert, in Florenz und Pisa die Medizäer. Aber Genua wieder war schon seit dem 17. Jahrhundert französisch. Mailand seit derselben Zeit österreichisch. Bologna noch früher dem Kirchenstaat einverleibt.

Dieser Zustand der Schwäche dauerte in Italien, über den kurzen Sturm der napoleonischen Zeit hinaus, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Dann begannen zwei verschiedene Strömungen, die auf die Einigung Italiens hinzielten. Die eine, die mehr republikanische, knüpft sich an den Namen des Freischärlerführers Garibaldi.

16. Bild. Garibaldi.

Er landete, unterstützt von englischen Kriegsschiffen, mit seinen berühmten tausend Rothemden am 11. Mai 1860 bei Marsala in Sizilien und stürzte im selben Herbst die Herrschaft der Bourbonen in Neapel und Süditalien.

Die zweite Bewegung, die eine monarchische Grundlage besaß, kam fast gleichzeitig aus Norditalien, aus dem Königreich Piemont, wo das Haus Savoyen, das jetzige Herrscherhaus Italiens, seit 800 Jahren seine Unabhängigkeit, namentlich Frankreich gegenüber, zu bewahren verstanden hatte. Auf seinem Thron saß damals, unterstützt von dem großen Staatsmann Cavour, König Viktor Emanuel I. Er verbündete sich mit Napoleon, Kaiser der Franzosen, zum Krieg gegen Österreich, eroberte Mailand und gewann auf dem Umweg über

Napoleon im Frieden von Villafranca die Lombardei und weiterhin einen großen Teil Norditaliens mit Florenz, vertrieb endgültig zusammen mit Garibaldi den König von Neapel und ließ sich am 18. Februar 1861 zum König von Italien ausrufen. Dies war die Geburtsstunde des neuen Italiens. Ihr Ort die bisherige, dann zeitweilig mit Florenz vertauschte, piemontesische Hauptstadt Turin.

17. Bild. Turin.

Noch stand Rom selbst unberührt. Ein Versuch Garibaldis es zu erobern, endete ein Jahr darauf mit seiner Verwundung und Gefangennahme durch die päpstlichen Truppen. Ein zweites Unternehmen des alten Abenteurers, einige Jahre später, verlief nicht besser. Dagegen trat, infolge der Kriegsergebnisse von 66 Österreich-Ungarn freiwillig Venedig an Italien ab. Der glorreiche deutsche Sieg bei Sedan brachte endlich als unmittelbare Folge den Italienern den Abschluß ihrer Einheit, die sie also eigentlich uns verdanken. Die französischen Truppen, die Rom und den Papst bewachten, verließen sofort nach der Gefangennahme Napoleons die Stadt, um ihrem eigenen Vaterlande zu Hilfe zu eilen. Am 20. September 1870 drangen daraufhin die Piemontesen unter dem General Cadorna, dem Vorfahren des jetzigen unglücklichen Seerführers, durch eine Bresche in der Stadtmauer in Rom ein. Garibaldi war diesmal, 1870, nicht dabei. Er hatte Besseres zu tun. Er schlug sich an der Spitze eines Freischärlerhaufens auf dem französischen Kriegsschauplatz, ebenso wie Lord Ritchener, mit uns Deutschen herum, die ihm nie etwas zu Leide getan hatten, ein Zeichen, welche Gesinnung gegen uns das werdende Italien damals zum Teil schon befeelte. Seine Abwesenheit bei der Eroberung Roms war wie ein Sinnbild dafür, daß Italien seine Zukunft der piemontesischen Monarchie anvertrauen wollte. Am 9. Oktober 1870 war Rom dem Königreich Italien angegliedert und damit dessen Einigung unter Viktor Emanuel I. vollendet.

18. Bild. Viktor Emanuel I.

Die neue Großmacht war fertig und nahm ihren Platz unter den andern Mächten ein. Ihre Beziehungen zu diesen waren gegeben durch die Worte: Gleichgültigkeit gegen Deutschland, Bewunderung für England, Freundschaft für Frankreich, Haß gegen Österreich.

Gleichgültigkeit gegen Deutschland. Wie sollte es anders sein? Das Deutsche Reich war ziemlich gleichzeitig mit dem italienischen entstanden. Die beiden Staaten hatten als solche

keine Vergangenheit, keine Berührungspunkte, keinen Grund zur Feindschaft, aber noch weniger zur Freundschaft. Es ist dem Verfasser dieses Vortrags, der Italien seit fast einem halben Jahrhundert aus vielfachem und langem Aufenthalt kennt, immer ein Rätsel gewesen, warum wir Deutsche bei dem Italiener freundschaftliche Gefühle gegen uns fast als selbstverständlich voraussetzten, als Gegenleistung für die Liebe und Bewunderung, die wir in unserer Wander- und Ferienstimmung seinem Land entgegenbrachten. Der Italiener ist trotz seines Händegefuchtelns und Geschreis ein ganz kühl rechnender, selbstsüchtiger Mensch. Er fragt sich bei allem erst: Wofür? und Wieviel? Überschwänge deutschen Idealismus, wie wir sie etwa seinerzeit in der Burenbegeisterung fertig brachten, sind ihm vollkommen unverständlich. Er nahm dem reisenden Deutschen ebenso ölglatt das Geld ab wie dem Yankee. Er wußte nichts von Deutschland, wenn er nicht als Erdschipper hinkam, wollte auch nichts davon wissen. Er pfiff noch vor wenigen Jahren Wagners „Walküre“ in Neapel aus. Er fand bei dem Untergang Messinas kaum ein Wort des Dankes für die Asbesthäuser, Geldsummen, Beileidsdepeschen, die übereifrige Wohltäter in Deutschland sofort ihm sandten. Wir liefen, wie der Holländer sagt, mit unserer Seele über dem Arm herum und fanden keine Gegenliebe.

Gleichgültigkeit gegen Deutschland. Als zweites Bewunderung für England. Namentlich in Süditalien, wo England schon seit Nelsons Zeiten stets das Volk im Freiheitskampf gegen die Bourbonen offen oder heimlich unterstützt hatte, dann auch in dem hohen römischen Adel, endlich, mit dem Aufschwung der Industrie, auch in Oberitalien, wo man englische Kohlen, englischen Stahl und englisches Gold brauchte. Zudem ist Italien eine Landzunge im Mittelmeer, das keine Ebbe und Flut kennt. Die italienischen Hafenstädte liegen daher nicht wie bei uns Hamburg, Bremen, Lübeck, Stettin usw. weit flußaufwärts im Binnenland, sondern frei mit ihren Häusern an der offenen See, eine wehrlose und nicht zu verfehlende Scheibe für weittragende englische Schiffsgeschütze, wie sie bei Gelegenheit, im Namen der Freiheit und Kultur, vor 100 Jahren Kopenhagen acht Tage lang in Grund und Boden bombardierten, 1882 Alexandria in wenigen Stunden in eine rauchende Trümmerstätte verwandelten. Diese britische Donnersprache verstand man in Italien besser als unsere Freundschaftsversicherungen. Zudem brauchte Italien außer den Kohlen Getreide für seine Menschen. Schon in den Tagen des alten Rom war die Ankunft der Getreideflotten ein Ereignis für das kernarme, durch Waldverwüstung unfruchtbar gewor-

dene Land. Kein Getreidekorn aber konnte heutzutage nach Italien kommen, wenn England es verbot und bei Gibraltar und Port-Said die beiden Riegel des Mittelmeers zuschob. Dann stand Italien, nach Englands Belieben, vor Frost, Hunger und Arbeitslosigkeit zugleich, Grund genug nach dem welschen Charakter, den zu bewundern, vor dem er sich fürchtete.

Zum dritten: Liebe für Frankreich. Das war an sich begreiflich. Frankreich hatte zwar stets den Kirchenstaat geschützt, im übrigen aber Piemont auf jede Weise, namentlich mit den Waffen, gegen Österreich Vorschub geleistet. Es hatte sich das allerdings teuer zahlen lassen. Viktor Emanuel mußte an Kaiser Napoleon, zum Lohn für dessen Hilfe, die Perlen seines Reiches, Savoyen und Nizza, abtreten, ein Paradies auf Erden, die schönste und üppigste Gegend Europas.

19. Bild. Nizza.

Ebenso fiel Korsika schon im 18. Jahrhundert an Frankreich und es wurde die Insel Malta vor 100 Jahren von England geraubt.

20. Bild. La Valette.

An allen diesen Orten wird noch jetzt fast nur italienisch gesprochen. Klima, Lebensweise, Sinnesart, alles ist italienisch. Es ist nun höchst merkwürdig und kann gar nicht oft genug wiederholt werden, daß diejenige Partei Italiens, die stürmisch seit Jahrzehnten die Angliederung der sogenannten unerlösten, d. h. unter fremder Staats-herrschaft stehenden, italienisch sprechenden Provinzen an Italien forderte, daß diese Partei der Irredenta, die Haupturheberin des jetzigen Krieges, über Nizza, über Savoyen, über den rein italienischen Kanton Tessin der Schweiz, über Korsika, über Malta, über das dreiviertel italienische Tunis niemals ein Wort verlor!

Mit umso größerem Lärm, mit brutalen Tätlichkeiten gegen Deutsche, mit Bombenattentaten wurde dagegen die Hecke gegen dasjenige Reich in Szene gesetzt, wo unter dem milden Habsburger Szepter die Einwohner Welschtirols und Triests wohl zum Teil italienisch sprachen, aber gar nicht erlöst sein wollten, sondern sich in Österreich sehr wohl fühlten, zumal ihnen die einfachste Überlegung sagen mußte, daß Triest z. B. in italienischer Hand, von dem österreichischen Hinterland durch Zollschranken abgeschnitten, in kurzem völlig ver-

öden und verarmen mußte. Dabei herrschte auf Seiten Österreichs eine solche Duldsamkeit, daß etwa auf dem österreichischen Lloyd, dessen Schiffe das ganze östliche Mittelmeer befahren, die Verkehrssprache ausschließlich italienisch war. Trotzdem ging in Italien das wüste Treiben weiter und gipfelte darin, daß die unglückliche Kaiserin Elisabeth von Österreich in der Schweiz von einem italienischen Mordbuben erdolcht wurde.

Der Unparteilichkeit wegen verübte allerdings ein anderer italienischer Salunke auch an dem Präsidenten Carnot von

21. Bild. Präsident Carnot.

Frankreich Meuchelmord, und um zu zeigen, daß sie auch daheim zu jeder Schandtats fähig seien, mekelten weitere italienische Banditen den König Humbert von Italien in der Nähe Mailands nieder.

22. Bild. König Humbert von Italien.

Es gehörte dies wohl auch zu den „glänzenden Offenbarungen des lateinischen Genius“, von denen man jetzt auf den Entente-Konferenzen so viel hört!

Man müßte sich nur einmal vorstellen, daß irgend ein Verrückter bei uns die Angliederung der Ostschweiz an das Deutsche Reich verlangen wollte, weil ja doch in Bern und Luzern deutsch gesprochen würde. Ein Entrüstungsturm auf der ganzen Erde wäre die Folge. Und mit Recht. Die Italiener aber durften ungestraft Jahrzehnte lang ihr Geschrei nach Trient und Triest erheben. Es war der alte Haß gegen Österreich, der da als eigentliche Triebfeder wirkte. Der Haß gegen die Tedeschi, die Deutschen, wie der gemeine Mann in Italien die Österreicher bezeichnet, im Gegensatz zu den Reichsdeutschen, die er die Prussiani, die Preußen, nennt. In Österreich, wo man die Italiener besser als wir kannte, gab man sich auch über sie und ihren Charakter keinen Illusionen hin. Der Volksmund sprach gern von ihnen als den „Kakelmachern“, um die schmeichelnde Hinterlist des Südländers zu bezeichnen.

Zu Beginn dieser Dinge war noch Bismarck unter uns. Der Meister der Staatskunst erkannte, daß es zwischen Italien und Österreich auf die Dauer nur zweierlei geben konnte: Krieg oder Bündnis. Und es glückte seiner Genialität, im Interesse des Friedens das Bündnis zu verwirklichen. Italien, das neugebackene Reich, brauchte eine Anlehnung an einen seiner beiden Nachbarn, Frankreich oder Österreich. Frankreich blutete noch an den Wunden von 70, stand damals selbst ganz vereinsamt da, damit beschäftigt, als Ersatz für Elsaß-Lothringen ein großes Kolonialreich zusammenzubringen, von dem

es nichts, namentlich nicht im Mittelmeer, an Italien abzugeben gesonnen war. So trat Italien mit der schon vorhin erwähnten, kalt rechnenden Nüchternheit des Südländers auf die Seite des Stärkeren, der beiden Kaiserreiche, und es entstand der vielberufene Dreibund.

Wir Deutsche hatten auch diesen Dreibund immer viel zu sehr durch unsere schöne rosenrote Brille angesehen, eben weil es sich um Italien handelte. Wir legten nach unserer arglos-vornehmen, kriegerischen und ritterlichen germanischen Art in dies Abkommen Gefühlsmomente von einer Art Blutsbrüderschaft, einer Freundschaft der beiden Völker, die den schmutzige-egoistischen Instinkten des Italieners völlig unverständlich waren. In Wirklichkeit war der Dreibund — dies muß immer wieder gesagt werden — für Bismarck ein Mittel, einerseits dauernd eine Kriegsgefahr zwischen Österreich und Italien auszuschalten, andererseits zu verhindern, daß Frankreich in einem neuen Krieg gegen Deutschland auf Italiens Hilfe rechnen konnte. Diesen Zweck erfüllte der Dreibund in der Hand des Meisters denn auch vollkommen. Das Leiden, dem er erliegen sollte, kam von einer anderen Seite. Es hieß, wie so viele Dinge auf der Welt, „die englische Krankheit“.

Wie schon gesagt: In Italien bewunderte und fürchtete Hoch und Niedrig aus guten Gründen England und die englische Macht. Deutsche Teilnehmerinnen an dem internationalen Frauenkongreß, der kurz vor dem Kriege in Rom tagte, erzählten dem Verfasser dieses Vortrags, daß ihnen, den Deutschen, in der italienischen Hauptstadt ihre Plätze im Saal in englischer Sprache angewiesen waren. Der deutsche Fremdenverkehr in Italien war der größte von allen. Trotzdem fand man in ganz Italien zusammen vielleicht ein Handvoll Hotels, die sich etwa „Deutscher Hof“ oder ähnlich nannten, während es überall dukendweise von Grand Hotels de France, de Paris, de St. Petersburg, de Russie und namentlich aber von Hotels Großbritannien, Londra, Bristol, Boston, Palace, Splendid, Royal, Select, Windsor, Anglo-Americano usw. wimmelte. Die italienischen Abgeordneten nannten sich die „Onorevoli“, die Ehrbaren, nach dem Muster der „Honourables“ im englischen Unterhaus. Erste römische Kaufhäuser hießen Old-England, London House, Au petit Paris. Man fand überall „tearooms“, Teestuben. Das englische Reisebureau von Thomas Cook beherrschte den Verkehr. England war geistig in Italien Trumpf.

Der deutsche Italiensfahrer, wanderfroh, kunstbegeistert, sorgenfrei, kümmerte sich nicht um Politik. Die Anzeichen der englischen Hörigkeit in Italien entgingen ihm, und sie hatten

ja auch politisch keinen schlimmen Einfluß, so lange die Beziehungen zwischen Deutschland und England gut blieben. Je mehr diese, im Laufe der Jahre, sich aus den bekannten Gründen verschlechterten, desto deutlicher rückte Italien von uns ab und näherte sich, nachdem England seine Entente mit Frankreich geschlossen, ebenfalls wieder seiner alten Liebe, Frankreich, und, da dieses inzwischen mit Rußland verbündet war, auch diesem Reich: das heißt, es ging allmählich beinahe offen in das Lager unserer Feinde über. Schon auf der Konferenz von Algésiras 1906 stimmten die Vertreter Italiens ungescheut mit den Westmächten gegen die Verbündeten, Deutschland und Österreich. 1911 überzog Italien, ohne Deutschland zu benachrichtigen, heimtückisch die mit Deutschland befreundete Türkei mit Krieg. Trotzdem schleppte sich der Dreibund noch Jahre lang hin, bis Italien am Vorabend des Weltkrieges seine sogenannte Neutralität, im folgenden Frühjahr verräterisch Österreich-Ungarn den Krieg, ein Jahr darauf selbstmörderisch verblendet auch uns den Krieg erklärte.

In Deutschland frug man sich: Wie ist das möglich? Wie kann ein Land so niederträchtig und so kurzsichtig zugleich sein? Was ist das für ein Volk, in dem man die Verbrechen nicht nur begeht, sondern noch als Heldentaten feiert, die Verräter umarmt, die Wortbrüchigen küßt, die Meineidigen im Triumph, unter rauschender Musik durch die Straßen trägt, in dem man auf offenem Platz Freudenreigen um die angezündeten Möbel der „deutschen Barbaren“ tanzt, in dem die Gattin des englischen Botschafters vom Fenster den unten heulenden Pöbel mit Fußhändchen und Blumen überschüttete, in dem man mit Pflastersteinen die Schaufenster der Teutonen zerschmetterte, die Deutschen über die Dächer hegte, ihrer Habe beraubte, sie in fieberdünstenden Lagern in den Wildnissen Sardinien einferkerte? Kennst Du das Land? Deutscher, nimm die rosenrote Brille von den Augen! Sieh Italien, wie es ist!

Nicht Italien wie es war und nur noch in deutschen Dichterträumen und Künstlerphantasien weiterlebt! Italien war einmal das Land der Kultur. Auch einer hohen menschlichen Kultur. Reste von ihr leben jetzt noch im unteren Volk, auch noch im Mittelstand, in Form einer äußeren Höflichkeit und Freundlichkeit, in Form milder Umgangsformen, einer harmlosen Heiterkeit fort. Auch nüchtern, sparsam und fleißig ist der Italiener dieser Stände. Sein Familienleben ist meist glücklich und geordnet. Diesen guten Eigenschaften stehen in den breiten Volksschichten entgegen: Eine unglaubliche Unbildung. Nach einer amtlichen Aufstellung vom Jahre 1913 konnten von je 1000 italienischen Rekruten 350, also über ein

Drittel, weder lesen noch schreiben! Im Zusammenhang mit der Unwissenheit ein krasser Aberglaube, namentlich im Süden. Trägheit, hinter der sich, viel mehr als hinter wirklicher Armut, die lästige, ganz Italien durchdringende Bettelerei versteckt. Rauber Schmutz, Rachsucht und Zähzorn, die das Messer immer locker in der Tasche sitzen lassen. Je höher hinauf, desto unerfreulicher das Bild. Der vornehme Italiener, mit seinen Landsleuten immer noch fordistal, zeichnet sich Fremden gegenüber oft durch geradezu flegelhafte Formen aus. Er glaubt merkwürdigerweise dadurch seinem Vorbild, dem englischen Lord, gleichzukommen.

Dieser Niedergang lebender italienischer Kultur hing vor allem mit der Umwälzung der gesellschaftlichen Schichten zusammen, die die Einigung Italiens im letzten Jahrhundert mit sich brachte. Im Süden war das große, verfaulte Königreich Neapel verschwunden. Das durch die Mißregierung der Bourbons verkommene Volk vermochte den neuen Pflichten der Arbeit nicht zu folgen. Es dämmerte zwischen Neapel und Tarent, zwischen Messina und Trapani im alten Schlendrian weiter, inmitten einer so herrlichen und reichen Natur, wie sie sich bei einem Blick auf den Golf von Neapel entrollt.

23. Bild. Golf von Neapel.

Drohend wölbt sich über dem lachenden Bilde die Rauchwolke des Vesuv. An seinem Fuß liegen die im Altertum durch seinen Ausbruch verschütteten Städte, deren Trümmerstätten beinah an die Eindrücke des jetzigen Kriegs gemahnen.

24. Bild. Pompeji.

Daß diese Mächte der Unterwelt auch heutzutage nicht rasten, bewies vor wenigen Jahren der Untergang Messinas, der 100 000 Menschen das Leben kostete.

25. Bild. Messina.

Die Hauptstadt Siziliens, Palermo, blieb von solchen Katastrophen verschont.

26. Bild. Palermo.

Aber auch hier stand das Leben still. Der Süden Italiens blieb das klassische Land der Mafia und Camorra, der alles durchsetzenden, geheimen Gesellschaften, das Land der Armut, des Brigantaggio, des Räubertums. Bei Ausbruch des Krieges stellten sich viele Tausende von Sizilianern nicht zum Dienst und sollen sich jetzt noch scharenweise in den Gebirgen versteckt halten.

In Mittelitalien zog sich, nach Aufhebung des Kirchenstaates, das Papsttum völlig von der Außenwelt zurück. Mit

ihm ein großer Teil des mächtigen, uralten Adels. Hatte die ewige Stadt bis dahin im Zeichen der erdumspannenden Weite der römischen Kirche gestanden, so wurde Rom jetzt eine moderne, mittlere Beamtenstadt. Dazu noch in der ungünstigen Lage, inmitten der Fiebersümpfe der Campagna, am versandeten Tiber. So ist das moderne Rom, trotz aller Anläufe und Anstrengungen, bis zum Weltkrieg über den Rahmen einer ziemlich rückständigen Mittelstadt nicht hinausgekommen.

Weiterhin waren seit 1859 das Großherzogtum Toskana, die Herzogtümer Parma und Modena aufgehoben und damit jene Umkreise von Kultur verschwunden, wie sie kleine Fürstentümer um sich verbreiten.

27. Bild. Parma.

28. Bild. Modena.

Namentlich Florenz, die Hauptstadt Toskanas, litt darunter schwer. Ebenso im Norden Turin, das bis dahin die Residenz der piemontesischen Könige, nun, nachdem diese endgültig ihren Sitz nach Rom verlegt, auf die Stufe einer Provinzialstadt hinabsank. In der Lombardei und Venetien endlich schwand mit der österreichischen Herrschaft auch der wohlthätige Einfluß deutscher Gesittung und Ordnung. Immerhin blieb davon so viel im Lande zurück, daß diese Gegenden, begünstigt durch Klima, Lage und Verkehrsverhältnisse, sich viel rascher und reicher als das übrige Italien entwickeln konnten. Besonders zwei Plätze blühten auf: Genua und vor allem Mailand.

In Mailand wird man, wenn man italienische Dinge nicht durch die rosenrote Brille des Altertums- und Kunstfreundes, sondern mit dem Auge der nüchternen Wirklichkeit ansieht, die eigentliche Hauptstadt Italiens sehen müssen. Es übertrifft mit seinen 600 000 Einwohnern sogar an Kopfszahl etwas Rom und ist ihm als mächtige Industrie- und Handelsstadt an Reichtum, Erwerbsfleiß und geistigen Interessen weit überlegen.

Und diese betriebsame und glänzende Großstadt war und ist die Hochburg des Deutschenhasses in Italien. In Mailand war und ist der Sitz des vergiftenden französischen Einflusses in Italien. In Mailand erschien und erscheint der mit französischem Geld unterhaltene berüchtigte „Secolo“, neben dem „Matin“ und der „Daily Mail“ das wütendste deutschfeindliche Heßblatt der Welt. In Mailand war und ist der Tummelplatz jener neuen Männer in Italien, die, durch Industrie, Handel und politische Machenschaften hochgekommen, im Krieg Italiens gegen die verbündeten Mittelmächte einen besonders

schlau, eines Eduard VII. würdigen Schachzug welscher Staatskunst sahen.

Von Mailand aus wurden die Opernkomponisten der neuen italienischen Schule, ein Mascagni, Leoncavallo, Puccini, unter betäubendem Reflamelärm der Mitwelt und namentlich uns guten Deutschen aufgenötigt. Mailand war der Brennpunkt eines neuen italienischen Geistes, den man am besten begreift, wenn man sich vergegenwärtigt, wie oft in den Rundgebungen Italiens jetzt statt von italienischem Wesen, von dem „lateinischen Genius“, den Aufgaben der „lateinischen Rasse“ die Rede ist. Setzt man statt „lateinisch“ „französisch“ oder noch einfacher „pariserisch“, so löst sich das Rätsel. Die durchaus skeptische, zersetzende, verneinende Geistesrichtung des neuen Frankreichs — also das, was bei uns manch guter Deutscher „die Moderne“ nannte und als „décadence“, als den „Verfall“ bewunderte — dieses geistige Scheidewasser vom Strand der Seine hatte in den letzten Jahrzehnten Italien überschwemmt und namentlich die Jugend der höheren Stände vergiftet. Die lebende Verkörperung dieses Kampfes gegen Moral und Anstand war der vielberufene Gabriele d'Annunzio, ein Mensch von mäßigen dichterischen Gaben, gleich schamlos in Worten und Werken. Natürlich hatten sich auch bei uns in Deutschland im Frieden gewisse Leute gefunden, die ihn pflichtschuldigst bewunderten, weil er ein Ausländer war und aus seiner Verachtung der deutschen Barbaren sogar öffentlich kein Geht machte. Mit allerhand unsauberem Gändeln beladen, war er seinerzeit vor seinen Gläubigern nach Frankreich geflüchtet und kehrte von dort im Mai 1915, die Taschen voll englischen Goldes, gleich einem Triumphator und Siegesapostel zurück, um sein Vaterland ins Unglück zu stürzen, eine zum Himmel stinkende Verkörperung einer durch und durch verrotteten, in ihrem eigenen Größenwahnsinn erstickenden, romanischen Lügenkultur.

Wie kam es nun, daß verächtliche Menschen dieser Art ein Reich von 35 Millionen mit sich reißen und zu Totengräbern italienischer Ehre, italienischen Waffenstolzes, italienischen Landes und Lebens werden konnten? Sie wußten doch, daß sie Deutschlands flammendes Schwert herausforderten. Sie hatten nicht den geringsten Grund dazu. Das neue Deutschland und das neue Italien hatten niemals irgend einen Streit miteinander gehabt. Der deutsche Fremdenverkehr brachte Italien jährlich viele Hunderte von Millionen. Hunderttausende von Italienern fanden im Sommer in Deutschland Arbeit. Der deutsche Handelsverkehr mit Italien war der größte von allen. Er betrug kurz vor dem Weltkriege jährlich 850 Millionen Lire, der

Italiens mit England dagegen nur 730, mit Frankreich nur 530, mit Amerika nur 660 Millionen, von den übrigen Ländern gar nicht zu reden. Auch der Handelsverkehr Italiens mit Osterreich-Ungarn wog mit seinen 470 Millionen ungefähr den gesamten Handelsverkehr Italiens mit den uns jetzt feindlichen Belgien, Rumänien, Serbien, Portugal, Japan, China und Brasilien zusammen auf.

Trotzdem entstand in Italien ein wahrer Kriegswahnsinn, Umsonst war das äußerste Entgegenkommen der Mittelmächte. Umsonst, daß unser treuer Waffenbruder Osterreich-Ungarn dem treulosen italienischen Verbündeten in selbstloser Friedensliebe die weitgehenden Zugeständnisse anbot. Die Antwort aus Rom und Mailand war das Geheul der Piazza, des Straßenpöbels, war der irrsinnige Phrasenschwulst des Monte Citorio, der Deputiertenkammer, war das hundertmillionenfache Klimpfern englischen und französischen Geldes in allen Säckeln, war das Rasseln mit dem Säbel. Italien wollte den Krieg. Und es bekam den Krieg. Aber anders, als es dachte.

Zweieinhalb Jahre hielt die österreichisch-ungarische Wehrmacht, trotz gleichzeitiger furchtbarer Kämpfe gegen Rußland und auf dem Balkan todesmutig die Wacht auf dem Karst, an der Etzsch, in den Dolomiten und Kärnthner Bergen. In elf mörderischen Schlachten verblutete sich der welsche Heerbann am Tsonzo. Dann wandelte sich die Deckung zum Sieb. Gleich einem Blitzstrahl aus dem Hochgebirge zerschmetterte in wenigen Tagen der Sturmstoß der Verbündeten die welsche Front, hörte die venetianische Ebene wieder den stürmenden Jubel des Maderkymarsches, donnerten deutsche Feuerschlünde es dem fliehenden Verräter in die Ohren: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“

29. bis 32. Bild. Siegeszug der Verbündeten in Italien.

Und wieder drängt sich uns zum Schluß dieser Betrachtung angesichts dieser beispiellosen Waffenerfolge die Frage auf die Lippen: „Wie kam es, daß Italien den traurigen Mut fand, Deutschland heimtückisch zu überfallen? Und ebenso die vielen andern? Wie kam es, daß der Serbe dem Belgier, der Montenegriner dem Serben, der Rumäne dem Montenegriner, der Italiener dem Rumänen ungeduldig auf die Hacken trat, nur um möglichst rasch vom deutschen Schwert ereilt zu werden? Doch offenbar, weil sie zu wenig vom deutschen Schwert wußten! Das deutsche Verteidigungsschwert ist aber nichts anderes, als die Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Wesens überhaupt. Deutsches Wesen, deutsche Art, deutsche Größe war vor dem Kriege überall auf der Welt unterschätzt, ja mißachtet, und — wir können es ja ruhig im Stolz unserer Stärke eingestehen — zum Teil durch unsere eigene Schuld! Dadurch, daß

viele unter uns immer nach dem Ausland schielten, alles im Ausland schön und gut fanden, dem Ausland unermüdlich Freundlichkeiten und Wohlthaten erwiesen — man denke nur an Japan und die Buren! — ja — was haben wir damit glücklich erreicht: Haß! Haß! Haß überall auf der Erde, Haß, wie er vielleicht noch niemals auf der Erde gegen ein einzelnes, seit einem halben Jahrhundert im tiefsten Frieden mit aller Welt lebendes Kulturvolk da war!

Der alte Römer pflegte in solchen Fällen zu sagen: Oderint, dum metuant! Mögen sie mich in Gottes Namen hassen! Aber Furcht sollen sie dabei vor mir haben! Die Furcht haben unsere Feinde jetzt gelernt. Aus dieser Furcht wird im kommenden Frieden tiefe Achtung vor Deutschland und aus ihr im Laufe der Zeit wieder geregelte Völkerbeziehungen erwachsen. Dieser neuen Gemeinschaft wollen wir uns dann freuen. Wir wissen, daß der deutsche Idealismus, der uns zum Kampf gegen vier Fünftel der Menschheit stählt, seine Wurzeln in wahrer geistiger Kultur, im tiefsten Verstehen alles Menschlichen, nicht nur bei uns, sondern auch bei den andern hat. Dies Verstehen, dies Verzeihen, dies Würdigen des Auslands darf aber nicht dahin führen, daß wir den Schwerpunkt unseres eigenen Wesens zu gunsten einer fremden Volksseele vorschieben. Was daraus kommt, das haben wir, außer bei vielen andern, auch beim Dank aus dem Land Italia gesehen.

Ein Volk, das wie das deutsche, siegreich beinahe der ganzen Welt trotzt, ist das erste Volk der Welt. Wer zu diesem Volk gehört, der hat die Pflicht, deutsch zu sein in Worten und in Werken, im Wünschen und Wollen, deutsch vom Kopf bis zum Fuß, deutsch mit Herz und Hand, deutsch zu Wasser und zu Lande, in Kriegs- und Friedenszeiten, getreu dem Wort unseres Dichters:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ' Dich an!
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft!“